

Der Tod und das Geld

Historische Korrelationen

Abb. 1: Notgeldschein der Stadt Vohwinkel, 1923, ca. 16 x 10,5 cm.



Bergischer Geschichtsverein Rhein-Berg e. V. Ich danke dem Verein für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

Im Jahr 1923, auf dem Höhepunkt der Hyperinflation, gibt die Stadt Vohwinkel im heutigen Nordrhein-Westfalen einen Notgeldschein mit einem eigentümlichen Bildmotiv heraus. Es zeigt eine überlebensgroße Skelettgestalt vor einer Gruppe herbeieilender Menschen verschiedener sozialer Schichten. Aufgeregt greifen sie nach den Geldscheinen, welche die Figur scheinbar wahllos über ihnen ausstreut. Der Wert der Geldnote – immerhin 500 Millionen Mark – ist deutlich vermerkt. Umrahmt ist die gesamte Darstellung von einer Auswahl der zum Ausgabedatum gültigen Preise, von dem eines Liter Wassers (98.000 Mark) über den anderer lebensnotwendiger Gebrauchsgüter, bis hin zu dem eines Totenscheins (600 Millionen Mark) und dem eines Sargs (15 Milliarden Mark). In der linken unteren Ecke des Bildes steht deutlich sichtbar der Aufdruck »Der Finanzen Totentanz«.

Die Gestaltung dieser Banknote ist als nachdrücklicher Kommentar auf die zerstörerischen Entwicklungen andauernden monetären Wertverfalls dieser Zeit zu lesen: Jede:r Einzelne wird von den damit einhergehenden wirtschaftlichen Turbulenzen in Mitleidenschaft gezogen oder gar an den Rand der Existenz gebracht, während das Gemeinwesen in eine zerstörerische Dynamik gezwungen ist, als deren Ende nur der gesamtgesellschaftliche Zusammenbruch absehbar scheint.¹ In jedem Fall scheint der Rückgriff auf das Motiv des Totentanzes, eines der verbreitetsten Motive der europäischen Kunst- und Kulturgeschichte, mehr als nachvollziehbar – jenes Motiv, das im 15. Jahrhundert erstmals große Prominenz erreichte und das der Nachwelt in zahllosen Bild- und Textzeugnissen überliefert ist. Die unkontrollierbare, zerstörerische Dynamik des fortschreitenden Wertverfalls, dem alle gleichermaßen ausgesetzt sind und selbst in unguter Weise dynamisiert werden, offenbart deutliche Resonanzen mit den Darstellungen der auf unheimliche Weise verlebendigten Todes- und Totengestalten, welche Angehörige aller gesellschaftlichen Schichten und Stände in ihren Tanz zwingen, das heißt: zum Sterben führen.

In der vorliegenden Studie zeige ich, dass eine solche Bezugnahme von Geld und Tod auf dem Vohwinkler Notgeld keineswegs so einmalig ist, wie es den Anschein haben mag. Historisch betrachtet lassen sich Resonanzen und Korrelationen in der jeweiligen Wahrnehmung, Darstellung und Diskussion von Geld und Tod schon viel früher und in zum Teil ganz anderen Umständen finden. Konkret geht es mir darum, zu zeigen, wie Geld und Tod im 15. und 16. Jahrhundert in nicht unähnlicher Weise gegenübergestellt und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Dabei will ich kein allgemein transhistorisches (oder gar transkulturelles) Vorkommen einer solchen Bezugnahme behaupten – auch wenn von einer gewissen Latenz für eine solche in europäischen Kulturformationen die Rede sein könnte. Vielmehr möchte ich die kulturhistorische Signifikanz dieser Doppelperspektive für eine Zeit verdeutlichen, in der nicht nur die Prominenz der Todesmeditation einen Höhepunkt erreicht, sondern auch das Geld als ein übermächtiges und potentiell destruktives Agens in Erscheinung tritt.

Diese Signifikanz wird in drei Fallstudien herausgearbeitet, in Analysen des *Dance of Death* des englischen Benediktinermönchs und Dichters John Lydgate (ca. 1370–ca. 1450), des geldtheoretischen Traktats *Monete cudende ratio* des Nicolaus Copernicus (1473–1543) und der sozialkritischen Schriften des Paracelsus von Hohenheim (1493–1541). Alle drei setzen Tod und Geld auf unterschiedliche Weise in Beziehung. Sie nutzen dies zur Verhandlung spezieller, im jeweiligen historischen Kontext virulenter Fragen, was sich für sie aufgrund gewisser, dem Geld und dem

1 Zur Hyperinflation und ihrer zeitgenössischen Wahrnehmung allgemein vgl. Wallwitz, Georg, *Die große Inflation: als Deutschland wirklich pleite war*. Berlin 2021; Rowley, Eric E., *Hyperinflation in Germany. Perceptions of a Process*, Aldershot 1994.

Tod zeitgenössisch zugesprochenen Eigenschaften anbietet. Es geht dabei nicht darum, eine im genannten Zeitraum gleichsam ubiquitäre, wechselseitige Inbeziehungsetzung von Geld und Tod zu belegen. Vielmehr soll deren argumentativ nutzbringende Verwendung in unterschiedlichen, zeitgenössisch bedeutsamen Diskursformationen aufgezeigt werden. So werden mit der Korrelation von Geld und Tod in John Lydgates *Dance of Death* (ca. 1426) etwa Fragen der Kontingenz verhandelt, also der Zufälligkeit menschlichen Geschicks und der Möglichkeit und Sinnhaftigkeit des Versuchs, dieses zu beherrschen. Der Tod tritt hier als Sinnbild der Unbeständigkeit und Unvorhersehbarkeit menschlichen Schicksals auf, das zuletzt jedoch ebenso unvermeidlich wie gewiss ist. Geld und Geldbesitz werden demgegenüber als Inbegriff menschlichen ›Vermögens‹, das Schicksal zu bestimmen, entworfen, zugleich aber als im Wesen unbeständig und in diesem Sinne ungewiss und unsicher gekennzeichnet. In ihrer vergleichbar paradoxalen Anmutung markieren Geld und Tod das Spannungsfeld, in dem über die traditionelle christlich geprägte Reichtumskritik hinaus Möglichkeit und Sinnhaftigkeit menschlicher Selbstermächtigung verhandelt werden.

Copernicus' *Monete cudende ratio* (1525) ist demgegenüber Fragen der Geldtheorie und Münzpolitik gewidmet. Der Frauenburger Gelehrte setzt die obrigkeitlichen Münzmanipulationen im damaligen Preußen mit dem apokalyptischen Tode gleich. Der volle Sinn dieser Gleichsetzung erschließt sich, wenn man sie vor den historischen Resonanzen geldtheoretischer und metaphysischer Vorstellungen betrachtet, in denen dem Materiellen gleichermaßen ein Status eigenwilliger Dynamik zugesprochen wird und des Weiteren mit Darstellungen des Todes als körperlich verfallende Totengestalten in Beziehung setzt, wie sie sich besonders in zeitgenössischen Totentänzen finden – etwa dem auch damals ›populären‹ Totentanz von Reval (Tallinn, ca. 1483). Hier kommt eben jene unkontrollierbare, zerstörerisch wirkende Eigendynamik des Materiellen zum Ausdruck, die auch in den aus den obrigkeitlichen Münzmanipulationen resultierenden Prozessen sukzessiven ›Münzverfalls‹ wahrnehmbar ist. Auf diese Weise werden Tod und Totentanzmotivik bei Copernicus zum rhetorischen Bezugspunkt, der Drastik, Bedrohlichkeit und Unkontrollierbarkeit jener Verfallsprozesse verdeutlicht.

In Paracelsus' Schriften von 1530–1535 werden zuletzt Fragen der Sozialordnung diskutiert, welche sich zeitgenössisch unter Wandlungsdruck befindet – nicht zuletzt des Geldes wegen und gerade in dem von Paracelsus intensiv bereisten südwestdeutschen Sprachraum. Geld und Tod werden von Paracelsus als zentrale Bezugspunkte für entgegengesetzte Gesellschaftsentwürfe herangezogen, wobei sie hier gleichermaßen, wenn auch auf verschiedene Weise, als soziale Gleichmacher und Ungleichmacher auftreten. Zur Verdeutlichung dieses Aspekts wird auf den im Umfeld des Paracelsus prominenten Totentanz von Basel (ca. 1440), den sogenannten Predigertotentanz, einzugehen sein, in dem diese ›Funktion‹ des Todes eindrucklich verhandelt wird.

Schon allein weil die Korrelationierungen von Geld und Tod in den genannten Schriften in eben diese thematischen Verhandlungen eingebettet sind, verstehen sich die vorliegenden Analysen nicht als bloße Beiträge zur Lydgate-, Copernicus- und Paracelsusforschung. Sie zeigen darüber hinaus die Verflechtung unterschiedlicher Diskurse bzw. Diskursfelder (etwa von Moralphilosophie, Geldtheorie, Metaphysik, Naturphilosophie und Sozialethik) und ihre Beziehung zu sozioökonomischen Phänomenen und Entwicklungen. Diese mögen aus heutigen, historisch-fachspezifischen Perspektiven immer noch als mehr oder weniger getrennte, komplementäre Bereiche gesellschaftlicher Auseinandersetzung erscheinen. Ihre Verwobenheit aber ist freilich gegeben, wie gerade in der Doppelperspektive auf Geld und Tod deutlich werden soll.

Darüber hinaus ist es eben dieser Blick auf umfassendere Zusammenhänge, an der sich die Frage nach der kulturgeschichtlichen Signifikanz jener Synopse von Geld und Tod entzündet. Denn in ihr treten, wie zu zeigen sein wird, bestimmte kulturelle Entwicklungen und Wahrnehmungsweisen in ihrer zeitgenössischen Bedeutsamkeit hervor. Dabei geht es freilich nicht darum, eine Art exklusiv verstandener historischer Spezifik dieser Zusammenschau von Geld und Tod zu behaupten – ein Vorhaben, das angesichts des eingangs besprochenen Vohwinkler Notgeldes ganz offensichtlich unhaltbar wäre. Vielmehr soll die Vielgestaltigkeit der Korrelation von Geld und Tod in zeitgenössischen Diskursen nachgezeichnet und in ihrem symptomhaften Charakter für kulturgeschichtlich bedeutsame Dynamiken jener Zeit vorgestellt werden.

Dass für die Relationierung von Geld und Tod keine Art epochaler Exklusivität behauptet wird, ist eigens zu betonen, da diese Studie eben jenen Zeitabschnitt in den Blick nimmt, der im Allgemeinen als Übergang von (Spät-)Mittelalter zu (Früher) Neuzeit angesehen wird. In der Tat sind die im Zentrum der Untersuchung stehenden Autoren und ihre Werke in der Vergangenheit in unterschiedlichem Maße zur Konstruktion historischer Narrative herangezogen worden, die mit mehr oder weniger scharfen Zäsuren und klaren Epochenzuschreibungen arbeiten. John Lydgate etwa galt in der anglistischen Mediävistik lange als bloßer Kopist früherer Größen und damit als prototypisch mittelalterlicher Autor. Dagegen ist vor allem Copernicus geradezu zum Symbol radikalen Umbruchs zu einem neuen, neuzeitlichen Weltbild gemacht worden. Paracelsus wiederum wurde als radikaler Reformers gedacht, der ein neues Zeitalter der Naturphilosophie (bzw. -wissenschaft) und Medizin einläutete, dabei aber zugleich dem vorgängigen, mittelalterlichen Denken »verhaftet« blieb.² Obgleich diese Einschätzungen in der jüngeren Vergangenheit

2 Vgl. hierzu etwa Derek Albert Pearsall, *John Lydgate*, London 1970, S. 5f; Siegfried Wollgast, »Nicolaus Copernicus – zu seiner Leistung und Philosophie«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 21/4 (1973), S. 439–452; Urs Leo Gantenbein, »Leben, Tod und Jenseits bei Paracelsus«, in: *Gutes Leben und guter Tod von der Spätantike bis zur Gegenwart. Ein philosophisch-ethischer Dis-*

kritisiert und differenzierter gefasst worden sind, bleiben sie von gewisser Virulenz. Anhand der Untersuchung jener vergleichsweise marginalen Schriften der drei Autoren will die vorliegende Studie einen Beitrag dazu leisten, traditionelle Epochenzuschreibungen und insbesondere scharfe kulturgeschichtliche Zäsuren weiter zu relativieren. Die kulturhistorische Signifikanz der Zusammenschau von Tod und Geld im genannten Untersuchungszeitraum besteht also zwar durchaus darin, nachhaltig wirkende, historische Wandlungsprozesse und ihre zeitgenössische Reflexion anzuzeigen. Es handelt sich jedoch keinesfalls um die Markierung historischer ›Bruchmomente‹. Vielmehr offenbart diese Studie historische Kontinuitäten und Effekte längerfristigen kulturgeschichtlichen Wandels, welche die Vorstellung scharfer Grenzziehungen zwischen (Spät-)Mittelalter und (Früher) Neuzeit unterlaufen. Gerade auch die im Verlauf der Arbeit herauszuarbeitenden Verflechtungen oben genannter Diskurse und Diskursfelder rücken den Überlegungen der jeweiligen Autoren implizite historische Tiefendimensionen in den Blick, welche sich nicht ohne Weiteres traditionellen Periodisierungsbemühungen fügen. Angesichts dessen werden geläufige Epochenbezeichnungen, sofern sie in dieser Arbeit Verwendung finden, auch nicht im Sinne streng differenzierter Zuordnungen verstanden, sondern dienen allein dem Zweck chronologischer Einordnung.

Dass im Zuge dieser Analysen ausgerechnet Totentänzen eine bedeutende Rolle zukommt, ist nicht zufällig. Zunächst kann das Phänomen der Totentänze in verschiedener Hinsicht als Höhepunkt der zeitgenössischen Todesmeditation gelten. Nicht nur vereint die Darstellungsform eine Vielzahl gängiger Genres und Motive.³ Die Totentänze sind auch nicht an ein Medium gebunden, sondern in einer ungeheuren Vielfalt textueller, visueller und auch performativer Art sowie medialer Kombinationen nachweisbar. Die Zugänglichkeit des Motivs war also nicht an die Lesefähigkeit gehobener Schichten gekoppelt, was ihre Verbreitung zweifellos begünstigte. Nachweisen lassen sich Totentanzdarstellungen im (heutigen) französischen und deutschen Sprachraum, in England, Spanien, Italien, den Niederlanden, Polen, dem Baltikum und anderen Gebieten, im Wesentlichen also in allen Ländern,

kurs über die Jahrhunderte hinweg, hg. von Albrecht Classen, Berlin 2012, S. 157–194. Zu diesen Einschätzungen und ihrer Kritik vgl. den Forschungsstand in den jeweiligen Kapiteln.

- 3 So vereinen Totentänze unter anderem Aspekte der *Vado mori*-Literatur, der Legende von den drei Lebenden und den drei Toten, Motive des Volksglaubens wie das nächtliche ›Auferstehen‹ und Tanzen der Toten auf dem Friedhof, des geistlichen Spiels, von Apokalypsedarstellungen in Literatur und bildender Kunst sowie der ›Sterbeanleitungen‹ der *Ars moriendi*; vgl. Elina, Gertsman, *The Dance of Death in the Middle Ages. Image, Text, Performance*, Turnhout 2010, S. 23–27; Susanne Warda, *Memento mori. Bild und Text in Totentänzen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, Köln 2011, S. 47–56; Uli Wunderlich, *Der Tanz in den Tod. Totentänze vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Freiburg 2001, S. 9 sowie die folgenden Ausführungen zum Forschungsstand.

die als das weströmisch-lateinisch geprägte oder als Teile des ›lateinischen Mittelalters‹ bezeichnet worden sind.⁴ Eine besondere Rolle bei der Verbreitung der Totentänze wird einhellig dem 1424/1425 auf dem Pariser *cimetière des Saints-Innocents* geschaffenen Wandgemälde zuerkannt, das als wirkmächtigste frühe Manifestation des ›Genres‹ gilt.⁵ Im *Danse macabre* von Paris findet sich erstmalig die lebensgroße, als Bild-Text-Kombination gestaltete und heute als typisch geltende Abfolge von Todesbegegnungen, in denen Menschen unterschiedlichen gesellschaftlichen Ranges von verlebendigten Totengestalten in hierarchischer Reihung ›zum Tanze‹, also zum Sterben, geführt werden. Der Pariser *Danse Macabre* zeigt damit zum ersten Mal jenen alle und jede:n einzeln erfassenden und dabei auf ostentative Weise lebendig-dynamisch dargestellten Tod, der in der Folgezeit als so charakteristisch gilt. Früh und äußerst erfolgreich für den Druck adaptiert, gilt er heute als Startschuss der enormen Dissemination des Motivs, das schon bald länder- und gesellschaftliche Schichten übergreifend als bekannt vorausgesetzt werden kann.

-
- 4 Vgl. hierzu wie zum Folgenden Gertsman, *Dance of Death*, S. 1–13; vgl. Kiening, »Totentänze – Ambivalenzen des Typus«, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 27/1 (1995), S. 38–56, v.a. S. 40; Gert Kaiser (Hg.), *Der tanzende Tod. Mittelalterliche Totentänze, eingeleitet und übers. von dems.*, Frankfurt a.M. 1983, S. 54; S. 70–73; sowie Sophie Oosterwijk, ›Fro Paris to Inghland?‹ *The Danse Macabre in Text and Image in Late-Medieval England*, Leiden 2009, S. 63f. Zum ›lateinischen Mittelalter‹ vgl. Axel Spree, »Das alte Europa. Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter«, in: *Monatshefte* 95/4 (2003), S. 541–545. Zur medialen Vielfalt sowie den nicht mehr nachvollziehbaren Abhängigkeitsverhältnissen vgl. Kiening, »Ambivalenzen«, S. 42–46; Warda, *Memento mori*, S. 47–56; vgl. Walter Salmen, »Zur Praxis von Totentänzen im Mittelalter«, in: *Tanz und Tod in Kunst und Literatur*, hg. von Franz Link, Berlin 1993, S. 119–126 sowie die folgenden Erläuterungen zum Forschungsstand.
- 5 Die Rede vom Genre der Totentänze wird hier wie im Weiteren grundsätzlich in Anführungszeichen zu denken sein, da ihre ausgeprägte Formenvielfalt die Identifikation für sie charakteristischer oder gar definitorischer Merkmale praktisch unmöglich macht (vgl. hierzu auch Kiening, »Ambivalenzen«). Grundsätzlich wird mit ›Totentanz‹ im Folgenden, wie in der Forschung *de facto* auch, die oft medienübergreifende Darstellung tanzender bzw. mit Bewegungsdynamik versehener Todes- bzw. Totengestalten mit (noch) Lebenden bzw. Sterbenden gemeint; eine Darstellung, in der häufig Rang, Herkunft oder soziale Position herausgestellt werden und der eine didaktische Intention im Sinne christlicher Heilslehren zugrunde liegt. (vgl. Wunderlich, *Tanz in den Tod*, S. 9). Zur weiteren, äußerst umfangreichen Literatur vgl. die Angaben in den hier genannten Publikationen sowie die erläuternden Ausführungen in den folgenden Kapiteln.

Zur Erstausgabe der Buchadaption von Guyot Marchant von 1484/1485, den zahlreichen Nachdrucken und Variationen, über die der 1549 zerstörte *Danse macabre* überliefert ist vgl. Gertsman, *Dance of Death*, S. 1–8; v.a. S. 6ff; zu seinen Impulsen vgl. Kaiser, *Der tanzende Tod*, S. 70–73; Kiening, »Ambivalenzen«, S. 39 sowie die Einleitung in John Lydgate, *John Lydgate, The Dance of Death, and Its Model, the French Danse Macabre*, hg. von Clifford Davidson und Sophie Oosterwijk, Leiden/Boston 2021, S. 1–60; Oosterwijk, ›Fro Paris to Inghland?‹, S. 63f.

Darüber hinaus ergibt sich die besondere Berücksichtigung von Totentänzen im vorliegenden Zusammenhang vor allem aus dem Umstand, dass in den oben genannten Diskussionen Lydgates, Copernicus' und Paracelsus' jeweils auf ›Charakteristika‹ des Todes zurückgegriffen wird, die eben in Totentänzen besondere Betonung finden. Dies sind die Unvorhersehbarkeit und Unausweichlichkeit des Todes, seine in der Darstellung verlebendigter Totengestalten zum Ausdruck kommende Dynamik und Unbeherrschbarkeit sowie seine die Gleichheit aller Menschen vor dem Tode implizierende Universalität. Diese Aspekte werden in den Einzelstudien näher untersucht und abschließend vergleichend reflektiert. Mit dem *Dance of Death* und den Totentänzen von Reval/Lübeck und Basel sind für die einzelnen Fallstudien Exempla gewählt, die sich nicht nur durch eine inhaltliche Passung, sondern auch eine gewisse geobiographische Nähe zu den genannten Autoren auszeichnen; eine Nähe, auf deren Relevanz für die jeweilige Inbezugsetzung von Geld und Tod besonders einzugehen sein wird.

Methoden Die vorliegende Arbeit erfordert sehr detailgenaue, quellennahe Analysen, gleichwohl aber deren Zusammenschau mit umfassenderen kulturgeschichtlichen Entwicklungen und Kontexten, in der Gründe und Bedeutung der hier untersuchten Kombinationen von Geld und Tod erst ersichtlich werden. Insofern sie dabei die Geschichte verschiedener kultureller Bereiche zusammenbringt, die in unterschiedlichen Fachdisziplinen ›beheimatet‹ sind (etwa der Religions- und Philosophiegeschichte, Wirtschafts- bzw. Geldgeschichte, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, Literatur- und auch Kunstgeschichte) ist sie ihrem Anspruch nach notwendig transdisziplinär.⁶ Die Arbeit folgt daher einem an die Mikrohistorie angelehnten Herangehen, insofern sie die detaillierte Analyse der Quellen in einem *close reading* zum Ausgangspunkt weiterreichender (kultur-)geschichtlicher Überlegungen macht.⁷ Die Textanalyse selbst basiert auf hermeneutisch-philologischen Instrumentarien, wobei der jeweilige Entstehungskontext und die Situation der Autoren mit berücksichtigt werden. Das philologische Herangehen ist nicht nur der Tatsache geschuldet, dass es sich bei den zentralen Quellen um schriftliche Dokumente handelt. Es ist auch deswegen geboten, weil insbesondere komparatistische

6 Zur konstitutiven Bedeutung transdisziplinärer Perspektiven für die Kulturwissenschaften vgl. etwa Hartmut Böhme, »Kulturwissenschaft«, in: *Raumwissenschaften*, hg. von Stephan Günzel, Frankfurt a. M. 2008, S. 191–207; Iris Därmann, »Statt einer Einleitung. Plädoyer für eine Ethnologisierung der Kulturwissenschaften«, in: *Kulturwissenschaften. Konzepte, Theorien, Autoren*, hg. von Iris Därmann, Paderborn u. a. 2007, S. 7–34; hier: S. 7f.

7 Vgl. Thomas Robisheaux, »Microhistory and the Historical Imagination: New Frontiers«, in: *Journal of Medieval and Early Modern Studies* 47/1 (2017), S. 1–6; hier: S. 2f; vgl. auch die Anwendung mikrohistorischer Methodik zur Analyse mittelalterlicher Manuskripte in Paul E. Dutton, »The Desert War of a Carolingian Monk«, in: *Journal of Medieval and Early Modern Studies* 47/1 (2017), S. 75–119.

Methodik (bei Lydgate), semantische Analysen (bei Copernicus) und Editions kritik (bei Paracelsus) hilfreich sind, um Umfang und Prägnanz der Korrelation von Geld und Tod im jeweiligen Zusammenhang deutlich zu machen.⁸

Eine Beschränkung auf diese Quellen griffe angesichts der Ausgangsfragen dieser Arbeit freilich zu kurz. Es sollen daher, durchaus im Sinne mikrohistorischer Studien und soweit nötig und möglich die Entstehungs- und Rezeptionszusammenhänge der zentralen Quellen reflektiert werden. Konkret geht es um den sozioökonomischen und -kulturellen Kontext, der der Verfassung der Texte zugrunde liegt, auf den die Autoren reagieren und den sie mit bzw. mithilfe der Korrelation von Geld und Tod kommentieren. Darüber hinaus ist dieser textanalytische, quasi-mikroskopische Blick durch ein umfassenderes Herangehen zu ergänzen. Dies gilt nicht nur, weil das Wissen gerade um die konkreten Entstehungszusammenhänge der zentralen Texte zum Teil sehr begrenzt ist; sondern auch, weil erst der weitere kulturgeschichtliche Kontext die volle Bedeutung der Kombination von Geld und Tod in ihrem jeweiligen Zusammenhang erschließt. Anders ausgedrückt muss der Fokus der Arbeit auch die Diskursformationen miteinbeziehen, die den Vergleich von Geld und Tod im jeweiligen Kontext erst nahelegen oder auch erst möglich machen. Das obige Herangehen ist daher durch diskursanalytische Verfahren zu ergänzen. Grundlegend hierfür ist der Foucaultsche Ansatz, wie er in der Vergangenheit aus kultur- und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive weiterentwickelt und präzisiert worden ist.⁹

Schließlich werden im Verlauf der vorliegenden Arbeit immer wieder die komplexen Wechselbeziehungen zwischen übergeordneten Welt- und Wertvorstellungen, Denkmustern und der materiellen Kultur sowie ökonomischen Praktiken zu reflektieren sein, welchen sich die Verhältnissetzungen von Geld und Tod zuletzt verdanken und auf die sie umgekehrt verweisen.

Forschungsstand Die Frage nach einer wechselseitigen Bezugnahme von Geld und Tod im genannten Untersuchungszeitraum liegt im Grunde nahe, bedenkt man deren prominente Rolle in der damaligen Wahrnehmung. Für Tod und Sterben ist dies

8 Vgl. grundsätzlich zum interpretativen Gestus Ilse Nina Bulhof, *Wilhelm Dilthey. A Hermeneutic Approach to the Study of History and Culture*, Den Haag 1980, v.a. S. 55–79. Zur philologischen Methodik vgl. Dieter Lamping, »Vergleichende Textanalysen«, in: *Handbuch der Literaturwissenschaft. Gegenstände-Konzepte-Institutionen*, hg. von Thomas Anz, Darmstadt 2007, Bd. 2, S. 216–224; hier: S. 221f sowie Jonathan Culler, »Anti-foundational Philology«, in: *On Philology*, hg. von J. M. Ziolkowski, University Park PA 1990, S. 49–61; v.a. S. 50 und Jonathan Culler, »The Return to Philology«, in: *Journal of Aesthetic Education* 36/3 (2002), S. 12–16.

9 Vgl. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1981; Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt 2018, v.a. S. 91–99.

spätestens seit den wegweisenden Arbeiten Huizingas und Ariès' belegt.¹⁰ Dokumentiert ist dies in den vielfältigen Zeugnissen der Todesmeditation, etwa in den an die menschliche Vergänglichkeit gemahnenden Bußpredigten, in der sogenannten Sterbeliteratur der *Ars moriendi*, in Formen des geistlichen Spiels wie *Jedermann*-Dramen und Weltgerichtsspielen sowie Dokumenten der makabren Kunst, zu deren bekanntesten bis heute die Totentanzdarstellungen zählen.¹¹

Was das Geld betrifft, so hatte es die um das 13. Jahrhundert datierte ›kommerzielle Revolution‹ des Mittelalters als in zunehmendem Maße universelles und allgemeines Wertmaß und Tauschmedium ins Funktionszentrum des sozio-ökonomischen Gefüges befördert.¹² Als Ermöglichungsgrund sozialer Mobilität, in Spannung stehend zur tradierten, christlichen Skepsis Reichtum und Profitstreben betreffend sowie als Fokalkpunkt wirtschaftlicher Krisen – ausgelöst etwa durch Währungsmanipulationen oder grassierende Knappheit an Edelmetall – wurde Geld in den folgenden Jahrhunderten zur ökonomischen, sozialpolitischen, moralphilosophischen und epistemologischen Herausforderung.

Die mögliche Zusammenschau von Geld und Tod stand in der Forschung bislang aber kaum ansatzweise im Fokus, und das, obwohl die Literatur zu beidem für den hier avisierten Zeitraum äußerst umfangreich ist. In der Tat hat allein die Literatur zu Tod und Sterben in Mittelalter und Früher Neuzeit längst mehr als unübersichtliche Ausmaße angenommen. Imaginationen des Todes, seine soziokulturelle Bedeutung und der konkrete Umgang mit dem Sterben werden in einer Fülle von Publikationen aus ganz unterschiedlichen fachlichen Perspektiven beleuchtet, die hier rekapitulieren zu wollen utopisch wäre.¹³ Cursorisch sei verwiesen auf Studien aus der

10 Vgl. Johan Huizinga, *Herfsttij der middeleeuwen. Studie over levens- en gedachtenvormen d. 14. en 15. eeuw in Frankrijk en de Nederlanden*, Haarlem 1921; Philippe Ariès, *L'homme devant la mort*, Paris 1977.

11 Mit »makabrer Kunst« wird hier wie im Folgenden die in Spätmittelalter und Früher Neuzeit verbreitete künstlerische Darstellung toter Körper (oder Körperteile) in unterschiedlichen, zumeist aber moralisch-erbaulichen Zusammenhängen bezeichnet. Zur ungewissen Etymologie des Begriffs vgl. Elina Gertsman, *Dance of Death*, S. 23–37. Vgl. zur Vielfalt der (hier nicht abschließend aufgezählten) Genres der Todesmeditation und ihrer historiographischen Interpretation auch Pierroberto Scaramella und Alberto Tenenti (Hg.), *Humana Fragilitas. The Themes of Death in Europe from the 13th Century to the 18th Century*, Clusone 2002.

12 Zum Begriff der kommerziellen Revolution vgl. Robert S. Lopez, *The Commercial Revolution of the Middle Ages: 950–1350*, Englewood Cliffs NJ 1971; Peter Spufford, *Money and Its Use in Medieval Europe*, New York 1988, S. 245 sowie die im Weiteren angegebene Literatur.

13 Vgl. neben den o.g. Arbeiten etwa die Beiträge in Albrecht Classen (Hg.), *Gutes Leben und guter Tod von der Spätantike bis zur Gegenwart. Ein philosophisch-ethischer Diskurs über die Jahrhunderte hinweg*, Berlin 2012; Irmgard Wilhelm-Schaffer, *Gottes Beamter und Spielmann des Teufels. Der Tod in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 1999; Markus J. Wenninger (Hg.), *Du guoter töt. Sterben im Mittelalter – Ideal und Realität*, Klagenfurt 1998; Arno Borst (Hg.), *Tod im Mittelalter*,

Literatur¹⁴, Kunst¹⁵ und Musikgeschichte¹⁶, auf medizinhistorische¹⁷ und gendergeschichtliche¹⁸ Untersuchungen sowie auf solche der, im weiteren Sinne verstandenen, Frömmigkeits-, Architektur- und Ritualhistorie umgreifenden Geschichte der Sepulkralkultur¹⁹. Neuerdings wird der Tod auch aus ökologiehistorischer Perspektive betrachtet.²⁰ Längst ist er zum zentral besprochenen Thema umfassender ›Epochenbeschreibungen‹ geworden.²¹

In all diesen Studien wird unweigerlich die zeitgenössische Wahrnehmung des Todes im soziokulturell bestimmenden christlich-religiösen Kontext bzw. aus frömmigkeits- und dogmengeschichtlicher Perspektive betont, ist der Tod für

Konstanz 1993; Siegfried Wollgast, *Zum Tod im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit*, Berlin 1992; Norbert Ohler, *Sterben und Tod im Mittelalter*, München 1990.

- 14 Vgl. etwa Nicola Mitterer und Werner Wintersteiner (Hg.), *Wir sind die Seinen lachenden Munds. Der Tod – ein unsterblicher literarischer Topos*, Innsbruck u.a. 2010; Hiram Kümpfer (Hg.), *Tod und Sterben. Lateinische und deutsche Sterbeliteratur des Spätmittelalters*, Duisburg 2007; Spoerri, Bettina, *Der Tod als Text und Signum. Der literarische Todesdiskurs in geistlich-didaktischen Texten des Mittelalters*, Bern 1999.
- 15 Vgl. z.B. Wolfgang Schoppmann und Hans-Peter Wipplinger (Hg.), *Zum Sterben schön: Alter, Totentanz und Sterbekunst von 1500 bis heute. Eine Ausstellung des Museum Schnütgen in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf in der Cäcilienkirche, Museum Schnütgen, Köln, 6. September bis 26. November 2006*, Bd. 1, Regensburg 2006 und die mit medientheoretischem Schwerpunkt angelegte Arbeit Christian Kiening, *Das andere Selbst. Figuren des Todes an der Schwelle zur Neuzeit*, München 2003.
- 16 Vgl. etwa Therese Bruggisser-Lanker, *Musik und Tod im Mittelalter*, Göttingen 2010; Reinhold Hammerstein, *Tanz und Musik des Todes. Die mittelalterlichen Totentänze und ihr Nachleben*, Bern/München 1980.
- 17 Vgl. etwa Patrick Sturm, *Leben mit dem Tod in den Reichsstädten Esslingen, Nördlingen und Schwäbisch Hall. Epidemien und deren Auswirkungen vom frühen 15. bis zum frühen 17. Jahrhundert*, Ostfildern 2014.
- 18 Vgl. u.a. Magdalene L. Frettlöh u.a. (Hrsg), *Die Geschlechter des Todes: Theologische Perspektiven auf Tod und Gender*, Göttingen 2022; Juliane Mohrland, *Die Frau zwischen Narr und Tod. Untersuchungen zu einem Motiv der frühneuzeitlichen Bildpublizistik*, Berlin 2013.
- 19 Vgl. etwa Joëlle Rollo-Koster (Hg.), *Death in Medieval Europe. Death Scripted and Death Choreographed*, London 2017; Romedio Schmitz-Esser, *Der Leichnam im Mittelalter. Einbalsamierung, Verbrennung und die kulturelle Konstruktion des toten Körpers*, Ostfildern 2016.
- 20 Vgl. Andrea Kiss und Kathleen Pribyl (Hg.), *The Dance of Death in Late Medieval and Renaissance Europe. Environmental Stress, Mortality and Social Response*, London 2019.
- 21 Vgl. Albrecht Classen (Hg.), *Handbook of Medieval Culture. Fundamental Aspects and Conditions of the European Middle Ages*, Berlin/Boston 2015; Karl Brunner, *Kleine Kulturgeschichte des Mittelalters*, München 2012; Arnold Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt 1997. Darüber hinaus hat der Tod als Konstituens menschlicher Existenz freilich auch jenseits historischer Analysen kulturwissenschaftlich größte Aufmerksamkeit gefunden. Exemplarisch sei verwiesen auf die allgemeinen Ausführungen in Jan Assmann und Thomas H. Macho, *Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten*, Frankfurt a.M. 2015.

Zeitgenoss:innen doch der Übergang von der diesseitigen Welt in das in Himmel, Hölle, und (seit dem 13. Jahrhundert) Fegefeuer aufgespaltene Jenseits.²² Die in der Forschung als zunehmend konstatierte Furcht vor der Ewigen Verdammnis (dem ›zweiten Tod‹) geht dabei mit einem verstärkten Fokus auf die Todesstunde als für das Nachleben entscheidender Moment einher, weswegen eine beständige Vorbereitung auf dieselbe propagiert wird, eine Mahnung immerwährenden Bereithaltens, die sich in der gesamten medialen Breite der oben genannten Formen der Todesmediationen wiederfindet.²³ Der Tod selbst, so wird immer wieder betont, wird dabei ebenso vielgestaltig wie ambivalent begriffen: Er ist verdiente, sich der Erbsünde verdankende Strafe einerseits – der ›Sünde Sold‹ (vgl. Röm 6,23)²⁴ – und trostreiche Erlösung vom irdischen Leid, dem ›Jammertal‹ diesseitiger Existenz andererseits. Er erscheint damit als Fokuspunkt der als *contemptus mundi* bekannt gewordenen Weltdeutung, die angesichts der Vergänglichkeit alles Diesseitigen dafür plädiert, das eigene Streben auf das Jenseitige, die Sphäre des ewig-Göttlichen, auszurichten. Darüber hinaus ist der Tod Ende des Lebens ebenso wie Anfang der Ewigkeit, Kulminationspunkt jenseitiger Hoffnung und Ängste, »Gottes Beamter und Spielmann des Teufels«²⁵.

Der Schrecken, aber auch der spielerische bis humorvolle Umgang mit der Todesthematik ist mehrfach hervorgehoben worden, inhaltlicher ebenso wie darstellerischer Art. In der Tat steht die *Figur* des Todes immer wieder bevorzugt im Fokus historischer Untersuchungen. Insbesondere wurde Fragen der Darstellung des sich der hinreichenden Erfassung entziehenden Todes sowie deren Rolle bei der Abbildung und Rekonfiguration zeitgenössischer lebensweltlicher und religiöser Vorstellungen, Mentalitäten und soziokultureller Strukturen nachgegangen.²⁶ Dabei wurde kein einheitliches Bild ermittelt. Bis heute werden zeitgenössische Darstellungen des Todes – insbesondere die hervorstechenden makabren, Totengestalten zeigenden Bildnisse – als Ausdruck der Frömmigkeit und radikaler Weltentsagung ebenso betrachtet wie als Symptom verdrängter Diesseitigkeit und melancholiebehafteten Niedergangs, als spöttisch-grotesk mit durchaus humorvollem Einschlag eben-

22 Vgl. Jacques Le Goff, *Die Geburt des Fegefeuers*, Stuttgart 1984, S. 376–386; Peter Dinzelsbacher, *Die letzten Dinge. Himmel, Hölle, Fegefeuer im Mittelalter*, Freiburg 1999.

23 Vgl. Le Goff, *Fegefeuer*; T. S. R. Boase, *Death in the Middle Ages. Mortality, Judgment and Remembrance*, New York 1972.

24 Die biblischen Schriften werden zitiert nach der *Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift*, hg. von den Bischöfen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, Stuttgart 2016.

25 Vgl. Wilhelm-Schaffer, *Gottes Beamter*.

26 Zur Vielfalt und Ambivalenz von Todesdarstellungen und ihrer Bedeutung vgl. u.a. Kiening, *Das andere Selbst*; Alois M. Haas, *Todesbilder im Mittelalter. Fakten und Hinweise in der deutschen Literatur*, Darmstadt 1989; Wilhelm-Schaffer, *Gottes Beamter*; Johannes Duft, ›Kostbar ist der Tod‹. *Tröstliche Geschichten vom Sterben im mittelalterlichen Galluskloster*, St. Gallen 2002; Christian Kiening, »Ambivalenzen«, S. 38–56.

so wie als schreckensbesetzte Versinnbildlichung des Sterbens.²⁷ Teilweise wurde konstatiert, dass insbesondere die Darstellung verlebendigter Totengestalten in ihrer paradoxalen Anmutung die oben geschilderten Ambivalenzen des zeitgenössischen Todesverständnisses gekonnt widerspiegelt.²⁸

Studien zu Geld und Geldreflexion wiederum haben seit den Finanzkrisen Ende der 2000er Jahre grundsätzlich Konjunktur. Was Mittelalter und Frühe Neuzeit betrifft, so existieren über im engeren Sinne wirtschafts-, geld- und münzgeschichtlich angelegte Studien²⁹ hinaus einschlägige Überblicksdarstellungen, welche Rolle, Bedeutung und Wahrnehmung von Geld allgemein zum Thema haben.³⁰ Geld wird darin durchgehend als vielgestaltige Herausforderung für bestehende Wertesysteme, Denkweisen und Handlungsmuster begriffen. Im Vordergrund steht dabei immer wieder seine Bewertung im Rahmen der zeitgenössischen Moralvorstellungen christlicher Provenienz, insbesondere die Einstellung zu Reichtum im Allgemeinen, zu Profitstreben und vor allem anderen zu Wucher bzw. Geldverleih.³¹ Es

-
- 27 Vgl. zu unterschiedlichen Positionen Duft, *Tröstliche Geschichten*; David A. Fein, »Guyot Marchant's Danse Macabre. The Relationship Between Image and Text«, in: *Mirator Elokkuu* (2000), S. 1–11; Nigel F. Palmer, »Ars moriendi und Totentanz. Zur Verbildlichung des Todes im Spätmittelalter. Mit einer Bibliographie zur ›Ars moriendi‹«, in: *Tod im Mittelalter*, hg. von Arno Borst, Konstanz 1993, S. 313–334; Peter Dinzelsbacher, *Angst im Mittelalter. Teufels-, Todes- und Gotteserfahrung: Mentalitätsgeschichte und Ikonographie*, Paderborn u.a. 1996.
- 28 Vgl. Wilhelm-Schaffer, *Gottes Beamter*; Kiening, »Ambivalenzen«.
- 29 Vgl. u.a. die einschlägigen Untersuchungen Spufford, *Money and its Use*; Glyn Davies, *A History of Money*, Cardiff 2016; Bernd Kluge, *Münze und Geld im Mittelalter. Eine numismatische Skizze*, Frankfurt a.M. 2004 sowie Philipp R. Rössner, »Money, Banking, Economy«, in: *Handbook of Medieval Culture. Fundamental Aspects and Conditions of the European Middle Ages*, hg. von Albrecht Classen, Berlin u.a. 2015, S. 1137–1166.
- 30 Vgl. Jacques Le Goff, *Geld im Mittelalter*, 2011 Stuttgart; Dieter Schnaas, *Kleine Kulturgeschichte des Geldes*, München 2012; Diana Wood, *Medieval Economic Thought*, Cambridge/New York 2002 sowie Franz Irsigler, »Der Nervus Rerum. Geld und Alltagsleben im Späten Mittelalter«, in: *Leben im Mittelalter*, hg. von Günter Gehl und Mathilde Reichertz, Weimar 1999, S. 103–117 und die auch diesen Zeitraum fokussierende Studien Christina von Braun, *Der Preis des Geldes. Eine Kulturgeschichte*, Berlin 2012 und David Graeber, *Schulden. Die ersten 5000 Jahre*, Stuttgart 2010. Jan Greitens, *Geld-Theorie-Geschichte*, Marburg 2019 gibt einen Überblick über historische Wirtschafts- und Geldtheorien.
- 31 Vgl. etwa Odd Langholm, *Economics in the Medieval Schools. Wealth, Exchange, Value, Money and Usury According to the Paris Theological Tradition 1200–1350*, Leiden u.a. 1992; die Beiträge in Peter Hesse und Petra Schulte (Hg.), *Reichtum im späten Mittelalter. Politische Theorie-Ethnische Norm-Soziale Akzeptanz*, Stuttgart 2015; Lester K. Little, *Religious Poverty and the Profit Economy in Medieval Europe*, Ithaca NY 1978; Antjekathrin Graßmann (Hg.), *Der Kaufmann und der liebe Gott. Zu Kommerz und Kirche in Mittelalter und früher Neuzeit*, Trier 2009; Jacques Le Goff, *Kaufleute und Bankiers im Mittelalter*, Frankfurt a.M./New York 1993; Franz Irsigler, »Kaufmannsmentalität im Mittelalter«, in: *Mentalität und Alltag im Spätmittelalter*, hg. von Cord Meckseper und Elisabeth Schraut, Göttingen 1985, S. 53–75; speziell zum Geldverleih vgl. exemplarisch Charles R. Geisst, *Beggar Thy Neighbor. A History of Usury and Debt*, Philadelphia 2013;

wird als die zeitgenössische Lebenswelt auf allen Ebenen durchdringendes Agens entworfen, dessen Bedeutung es kritisch zu reflektieren gilt; nicht zuletzt aus literatur- und kunstgeschichtlicher Perspektive wurde dies immer wieder herausgearbeitet.³² Geld erscheint im Lichte dieser Analysen als ambivalent wahrgenommen: als sozioökonomisch nützliches, dem Gemeinwesen notwendiges Werkzeug, zugleich aber – das Streben nach Geld ist die Wurzel allen Übels (1 Tim 6,10) – als in höchstem Maße schädlich. Grundsätzlich wird auf die zunehmende Bedeutung von Geld und Geldwirtschaft für die Konstitution sozialer Interaktion und Strukturen,³³ aber auch emergierender Denkmuster hingewiesen.³⁴

Gemeinsam in den Fokus historischer Analysen gerückt wurden Geld und Tod bezüglich der christlichen ›Jenseitsvorsorge‹, genauer: der im Zuge der Fegefeuerlehre ausgeweiteten Möglichkeit reziproker Hilfeleistung zwischen Lebenden und Toten. Es ist konstatiert worden, dass der ›transmortale Tausch‹ materieller gegen immaterielle Güter (in Form etwa von Bestellungen von Totenmessen gegen die Fürsprache der bereits ins Paradies Eingegangenen) in sozialen Konflikten ebenso wie in Infragestellungen der dieser Praxis zugrunde liegenden dogmentheologischen

Hans-Jörg Gilomen, »Wucher und Wirtschaft im Mittelalter«, in: *Historische Zeitschrift* 250 (1990), S. 265–301. Jacques Le Goff, *Wucherzins und Höllenqualen. Ökonomie und Religion im Mittelalter*, Stuttgart 1988.

- 32 Vgl. Nathanael Busch und Robert Fajen (Hg.), *Allmächtig und unfassbar: Geld in der Literatur des Mittelalters*, Stuttgart 2021; Juliann M. Vitullo und Diane Wolfthal (Hg.), *Money, Morality, and Culture in Late Medieval and Early Modern Europe*, Farnham 2010; Klaus Grubmüller und Markus Stock (Hg.), *Geld im Mittelalter. Wahrnehmung-Bewertung-Symbolik*, Darmstadt 2005; sowie Hesse und Schulte, *Reichtum*; für die gelehrte Tradition vgl. Fabian Wittreck, *Geld als Instrument der Gerechtigkeit. Die Geldrechtslehre des Hl. Thomas von Aquin in ihrem interkulturellen Kontext*, Paderborn 2002; Langholm, *Economics*.
- 33 Vgl. zur sozialstrukturierenden Wirkung des Geldes aus systematisch-theoretischer Perspektive natürlich Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, hg. von David Frisby und Klaus Christian Köhnke, Frankfurt a.M. 1989 und etwa die Studie Nigel Dodd, *The Social Life of Money*, Princeton NJ 2014; auf mittelalterliche Entwicklungen bezogen vgl. Andreas Büttner, *Geld-Gnade-Gefolgschaft: die Monetarisierung der politischen Ordnung im 12. und 13. Jahrhundert*, Wien, 2022 sowie Peter Spufford, *Power and Profit. The Merchant in Medieval Europe*, London 2002; Schnaas, *Kleine Kulturgeschichte*.
- 34 Die Bedeutung des Geldes wurde etwa in Anspruch genommen für die Emergenz als neuzeitlich bezeichneter Repräsentationslogiken, betontes Rationalitätsdenken und die quantifizierenden Methoden der Naturwissenschaft; vgl. Martin Burckhardt, *Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung*, Frankfurt a.M. 1994, S. 75–103; Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a.M. 1974, S. 211–268; Arno Bammé, *Homo occidentalis. Von der Anschauung zur Bemächtigung der Welt. Zäsuren abendländischer Epistemologie*, Weilerswist 2011, S. 510–530; Joel Kaye, »The Impact of Money on the Development of Fourteenth-Century Scientific Thought«, in: *Journal of Medieval History* 14 (1988), S. 251–270.

Positionen resultierte.³⁵ In diesem Zusammenhang ist auch auf die oben erwähnte Betonung des Todes als ›der Sünde Sold‹ und die mit der individualeschatologischen Gerichtsvorstellung einhergehende Abrechnungsmetaphorik (der Tod als ›Tag der Abrechnung‹) hinzuweisen. Beides ist als Hinweis auf die ubiquitäre Verwendung und gesteigerte Bedeutung monetärer Transaktionen in den mittelalterlichen Gesellschaften gedeutet worden.³⁶

Das Gleiche gilt freilich auch für die weit vorreformatorisch problematisierte und heute als gut erforscht geltende Ablass- und Ablasshandelspraxis, welche die Absicherung des Sünders im Jenseits durch Geldzahlungen ermöglichte. Das Fegefeuer wurde in diesem Zusammenhang mit einer Heilsrisiken managenden Bank verglichen, welche sündenbesetzte Wirtschaftspraktiken (wie den Wucher) tolerabel machte und zugleich als ein Faktor bei der Herausbildung des frühneuzeitlichen Bankwesens bzw. dessen Legitimation ins Spiel gebracht worden ist.³⁷

Auch wenn im Einzelnen weiterer Forschungsbedarf die Bedeutung von Totengedächtnis und Geldwirtschaft sowie Faktoren der Herausbildung und Kritik der zeitgenössischen Ablasspraxis betreffend bestehen mag, so stehen in der vorliegenden Untersuchung doch Momente im Vordergrund, in denen Geld und Tod *als solche* gegenübergestellt und aufeinander bezogen werden. Verbindungslinien zu den hier beschriebenen Prozessen werden freilich zu reflektieren sein.

Des Weiteren ist Jean Baudrillards Studie *Der symbolische Tausch und der Tod* zu nennen, in welcher Geld und Tod zum Teil historisch in Beziehung gesetzt werden. Baudrillard zufolge bildet sich im 16. Jahrhundert eine spezifisch moderne Wahrnehmung des Todes heraus, in dessen Folge er seine symbolische ›Austauschbarkeit‹ verliert, das heißt nicht mehr wie zuvor sinnhaft in soziokulturelle und epis-

35 Vgl. Peter Pfrunder, *Pfaffen, Ketzer, Totenfresser. Fastnachtskultur der Reformationszeit – Die Berner Spiele von Niklaus Manuel*, Zürich 1989; Hans-Jörg Gilomen, »Grundbesitz und Renten in der Toten Hand. Realwirtschaftliche Probleme der Jenseitsökonomie«, in: *Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter; eine Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums*, hg. von Peter Jezler, Zürich 1994, S. 135–148; Ferdinand Elsener, »Vom Seelgerät zum Geldgeschäft«, in: *Recht und Wirtschaft in Geschichte und Gegenwart. Festschriftf. Johannes Bärman z. 70. Geburtstag*, hg. von Marcus Lutter, München 1975, S. 85–97.

Vgl. allgemein zum Verhältnis von Lebenden und Toten Le Goff, *Fegefeuer*. Zur bleibenden Präsenz der Toten im sozialen Leben generell vgl. Patrick J. Geary, *Living with the Dead in the Middle Ages*, Ithaca NY 1994.

36 Das sich darin manifestierende homologe Begreifen von Schuld und Schulden mag die oben genannten Entwicklungen des Totengedenkens (und ihre Kritik) entscheidend befördert haben. Vgl. Le Goff, *Wucherzins*, S. 68–87; Jochen Hörisch, *Man muss dran glauben. Die Theologie der Märkte*, Paderborn 2013, S. 73–80.

37 Vgl. Le Goff, *Wucherzins*, S. 68–87; Hörisch, *Man muss dran glauben*, S. 73–80 sowie Schnaas, *Kleine Kulturgeschichte*, S. 106–118. Allgemein zur Ablasspraxis vgl. die klassische Studie Nikolaus Paulus, *Geschichte des Ablasses im Mittelalter*, 3 Bde., Darmstadt 1922–1923; für die Zunahme der Ablasskritik seit Mitte des 15. Jahrhunderts vgl. ebd., Bd. 3, S. 530ff.

temologische Ordnungen integriert werden kann. Die nunmehr unbeherrschbare Angst vor dem Tode mündet Baudrillard zufolge wiederum in Versuche der Verdrängung und »Abschirmung«³⁸, zuallererst (und ausdrücklich in Rückgriff auf die Thesen Max Webers) in eine »Ethik von Akkumulation und materieller Produktion«. In diesem Sinne begreift Baudrillard die kapitalistische Gesellschaftsordnung als Folge eines veränderten Todesverständnisses und konstatiert darüber hinaus eine als essentiell modern zu denkende Vergleichbarkeit von Geld und Tod. Beide stünden in der kapitalistischen Moderne im Zeichen einer »allgemeinen Äquivalenz« – vor dem Geld sind alle nunmehr ebenso gleich wie im symbolisch uneinholbaren Tode.

Aus heutiger Perspektive erscheint die Herleitung des Kapitalismus aus dem Geiste des ›modernen‹ Todes freilich allzu reduktiv. Beachtenswert sind die komplexen, nicht immer stringent argumentierten und leider quellenarmen Darlegungen Baudrillards allerdings insofern, als dass der ›gleichmacherische‹ Aspekt von Geld und Tod im Zentrum der paracelsischen Überlegungen steht, die im dritten Kapitel dieser Studie diskutiert werden. Dort geht es jedoch gerade nicht darum, die ›Modernität‹ desselben nachzuweisen. Im Gegenteil gilt es, die Relation von Geld und Tod unter dem Aspekt der ›Gleichheit‹ quellennah zu reflektieren und für eine detailgenaue Kritik solch kategorischer und zuletzt unhaltbarer Epochendistinktionen fruchtbar zu machen.

Abschließend sind an dieser Stelle einige Anmerkungen zum Geldbegriff zu machen, der nicht unreflektiert auf frühere Zeiten zurückprojiziert werden sollte. In der Tat wird oftmals vorschnell ›gesellschaftliche Monetarisierung‹ mit gesteigertem Münzverkehr gleichgesetzt (also Geld selbstverständlich mit Münzen identifiziert) – ähnlich wie wirtschaftswissenschaftliche Studien zur Geldtheorie häufig dazu neigen, Geld zuvorderst oder gar ausschließlich als Tauschobjekt zu verstehen.³⁹ Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Geld, ungeachtet der auch damals oft selbstverständlich vorgenommenen Gleichsetzung mit Münzen und/oder Edelmetall, gerade im früheren Mittelalter vornehmlich als abstrakte Werteinheit existierte, welche vor allem zur Feststellung von Schuldverhältnissen, Lebensverpflichtungen, aber auch Wertäquivalenten im Warenverkehr benutzt wurde.⁴⁰

38 Dieses und die beiden nachfolgenden Zitate: Baudrillard, Jean, *Der symbolische Tausch und der Tod*, München 1982, S. 230.

39 Ersteres geschieht zumindest tendenziell auch bei überaus einflussreichen Studien wie Spufford, *Money and its Use*, J. L. Bolton, *Money in the Medieval English Economy*, 973–1489, Manchester/New York 2012 u.a. S. 18f. Zu letzterem vgl. die Kritik in Geoffrey Ingham, »The Nature of Money. A Response to Stefano Sgambati«, in: *European Journal of Sociology* 57/1 (2016), S. 199–206; vgl. auch die Zusammenfassung in Graeber, *Schulden*, S. 17–48.

40 Vgl. Wood, *Medieval Economic Thought*, S. 76–78; Gabriela Signori, »Einleitung«, in: *Prekäre Ökonomien. Schulden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von ders., Konstanz u.a. 2014, S. 7–16; Graeber, *Schulden*, S. 265–273; Lars Bräutigam, *Geld, Macht und Herrschaft. Zur Kritik des*

Angesichts dessen soll der Geldbegriff in dieser Arbeit auch möglichst offen Verwendung finden. Zwar kann in den folgenden Fallstudien nur sehr eingeschränkt von einem regelrechten Geldbegriff der jeweiligen Autoren die Rede sein; soweit ein bestimmtes Geldverständnis jedoch unterstellt werden kann, wird eigens darauf verwiesen. Grundsätzlich orientiert sich diese Untersuchung an der geldtheoretisch auch sonst gebräuchlichen funktionellen Bestimmung des Geldes (*money is what money does*). Damit sollen nicht bestimmte, vermeintlich wesentliche Eigenschaften von Geld gleichsam essentialisiert, sondern ein der ökonomischen Praxis früherer Zeiten gegenüber angemessen offenes Geldverständnis artikuliert werden. Insbesondere soll von einer Hierarchisierung der Geldfunktionen abgesehen werden.⁴¹ Von Geld kann und wird in den folgenden Zusammenhängen daher die Rede sein, sofern eine der ihm schon damals zugeschriebenen Funktionen zutrifft, zuvorderst die auf Aristoteles zurückgehenden Funktionen des Wertmessers, des Tauschmediums und des Wertspeichers. Dass Geld in diesen Formen für alle denkbaren ökonomischen Transaktionen zunehmend Verwendung findet – also von einer verstärkten Verwendung des Geldes als universelles und allgemeines Wertmaß und Tauschmedium die Rede sein muss –, wird im Einklang mit der geldgeschichtlichen Forschung vorausgesetzt.⁴²

Es sind nicht zuletzt diese verstärkte Gegenwart des Monetären und die Zunahme seiner Bedeutung, die eine wichtige Rolle für die Verhältnissetzung von Geld und Tod spielen, denen diese Studie gewidmet ist. In der heutigen Zeit, die von Finanzkrisen geprägt bleibt und in der Inflationserscheinungen international (wieder) verstärkt in Erscheinung getreten sind, mögen die folgenden Beobachtungen eine gewisse Resonanz entfalten. In jedem Fall öffnen sie den Blick für die historischen Tiefen des Nachdenkens über Geld und Geldkrisen, denen sich Gesellschaften heute nicht weniger gegenübersehen als diejenigen im Europa des Übergangs von Spätmittelalter zu Früher Neuzeit.

Geldbegriffs und des interdisziplinären Gelddiskurses, Hamburg 2015, S. 257–265; aus theoretisch-systematischer Perspektive vgl. v.a. auch Geoffrey Inghams wegweisende schuldentheoretische Geldanalyse in Geoffrey Ingham, *The Nature of Money*, Cambridge 2004.

41 Ein die Funktionen des Geldes betreffend offenes Herangehen empfiehlt sich zudem, weil die Anzahl der Geldfunktionen und ihr Stellenwert untereinander umstritten sind (vgl. Bräutigam, *Macht*, S. 260–265). Wie ethnologische (und historische) Studien nahelegen, stellt »die Ausübung aller das Geld definierenden Funktionen durch ein einziges Medium einen selten erreichten Idealfall« (ebd., S. 264) dar. Vgl. zu den Grenzen der funktionalen Geldbestimmung u.a. Ingham, *Nature of Money*; zur »ursprünglichen« Konzeption derselben vgl. Francis Amasa Walker, *Money*, New York 1878.

42 Vgl. Wood, *Medieval Economic Thought*, S. 76–84; Spufford, *Money and its Use*, S. 246–266; Le Goff, *Geld im Mittelalter*, S. 29–85.